



Jazz war wie Dada, sagt Jed Rasula

VON CHRISTIAN BROECKING

Ob in London, Paris und sogar New York – Berlin hat sich in jüngster Zeit den Ruf erworben, die europäische Jazzmetropole zu sein; eine Stadt, in der es sich gut leben und experimentieren lässt. Musiker ziehen nach Berlin, weil die Mieten erschwinglich und die Lebenshaltungskosten überschaubar sind und sich hier ständig neue Kleinstbühnen für die große Kunst der Improvisation auftun. Damit schließt die Stadt wieder an eine Tradition an, die ein Dreivierteljahrhundert abgerissen war. Der Erforschung dieser Tradition widmet sich ein US-amerikanischer Wissenschaftler, der zur Zeit als Gast der American Academy in Berlin weilt: Jed Rasula ist Professor für Englisch an der University of Georgia, Athens, und widmet seine Studien der Vorgeschichte des Jazz.

Er will den Jazz wieder öffnen, neu lesen sozusagen, und findet nicht, dass Jazz ins Museum gehört. Dabei mutet gerade sein Thema zunächst etwas staubig an: Rasula untersucht den Einfluss des Jazz auf die europäische Avantgarde von den Anfängen bis zum Ende der Weimarer Republik. Die Verbindung des Jazz mit der Künstlerbewegung des Dada, die 1916 in Zürich begann und Ende des Ersten Weltkriegs ihr Zentrum in Berlin hatte, interessiert ihn besonders.

Lang genug stand der Jazz im Schatten der europäischen Künste, Generationen von Jazzmusikern wurden in Argumentationszwänge gedrängt, die nicht passen konnten. Dass Jazz es verdiene, in einem Atemzug mit Bach und Beethoven genannt zu werden, mag sein, brachte jedoch nicht wirklich weiter. Das Wort „Jazz“ sei schon wie eine heiße Kartoffel auf dem Planeten hin und her geworfen worden, bevor es substanzielle Belege für dessen musikalische Charakteristika gab, referiert Rasula. Es handelte sich um „ein Fantasiegebilde“, aber

Rasula will nun wissen, wie der Jazz als amerikanische Kunstform die europäische Kunst beeinflusst hat. Dass das Bauhaus zehn Jahre lang eine eigene Jazzband hatte und die frühesten Bücher über Jazz in Europa veröffentlicht wurden, erwähnt er nur am Rande. In den Zeitungsberichten von damals sei die neue Musik vor allem als Lärm beschrieben worden, und genau hier sieht der Forscher den Zusammenhang mit den Dadaisten auch am deutlichsten: Rasula meint, dass sich beide in ihrer radikalen Abkehr vom bourgeoisen Kunstbegriff sehr nahe kamen.

In seinen Vorträgen zitiert Rasula gern den Maler und Dadaisten George Grosz, der das Hotel Adlon 1919 als Hauptquartier der amerikanischen Presse beschrieb: Der Journalist und spätere Drehbuchautor Ben Hecht habe auf dem Klavier gesessen und „Everybody Shimmies Now“ auf seiner Geige gespielt; man rauchte Havanna Zigarren und trank Rheinwein auf Eis, Black & White Scotch und Brandy, während die Lebensmittel für die Deutschen noch rationiert waren. Und zu fortgeschrittener Stunde suchte man noch einen geheimen Nachtclub mit Jazzband auf.

Am Donnerstag, den 23. April, wird Jed Rasula in den Uferhallen Berlin (Uferstr. 8-11, Berlin-Wedding) über weitere Entdeckungen aus der Welt des frühen Jazz berichten, im Anschluss spielt der Cellist Erik Friedlander Kompositionen von John Zorn (20 Uhr).